

Glanzvolle Zeiten

Was sich hinter dem Begriff **Kurmusik** verbirgt, verschweigen die gängigen Musiklexika. Eine Spurensuche.

Von Holger Arnold



Foto: Holger Arnold/privat

Der Musikpavillon auf Borkum stammt aus dem Jahr 1911, die Konzertmuschel im Kurpark von Baden-Baden ist ein Jahr jünger.

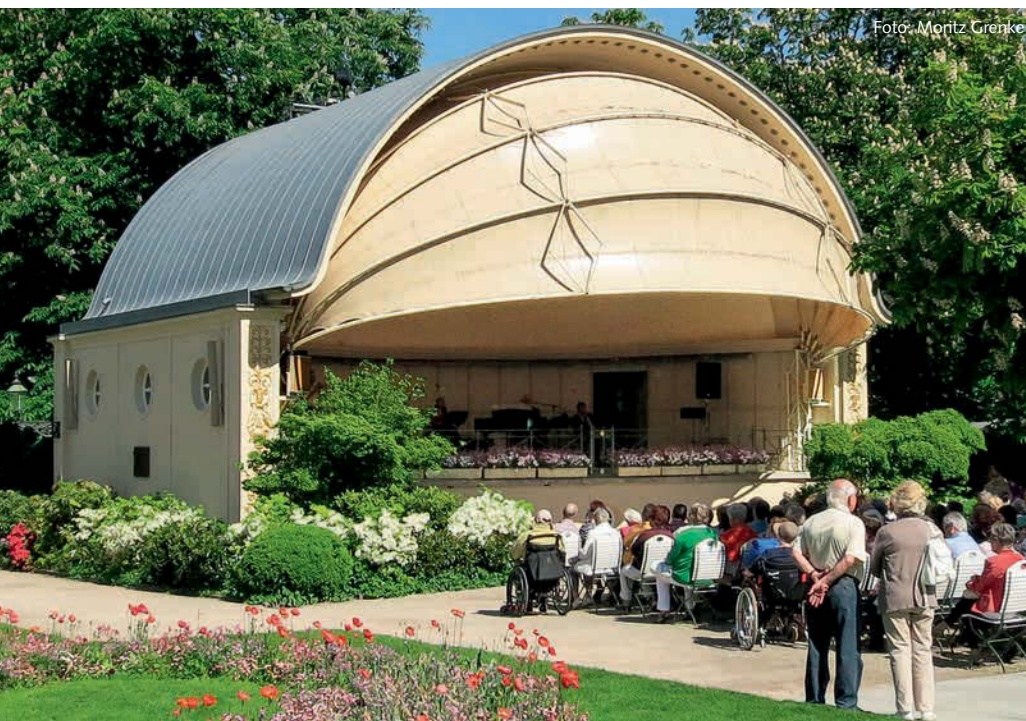
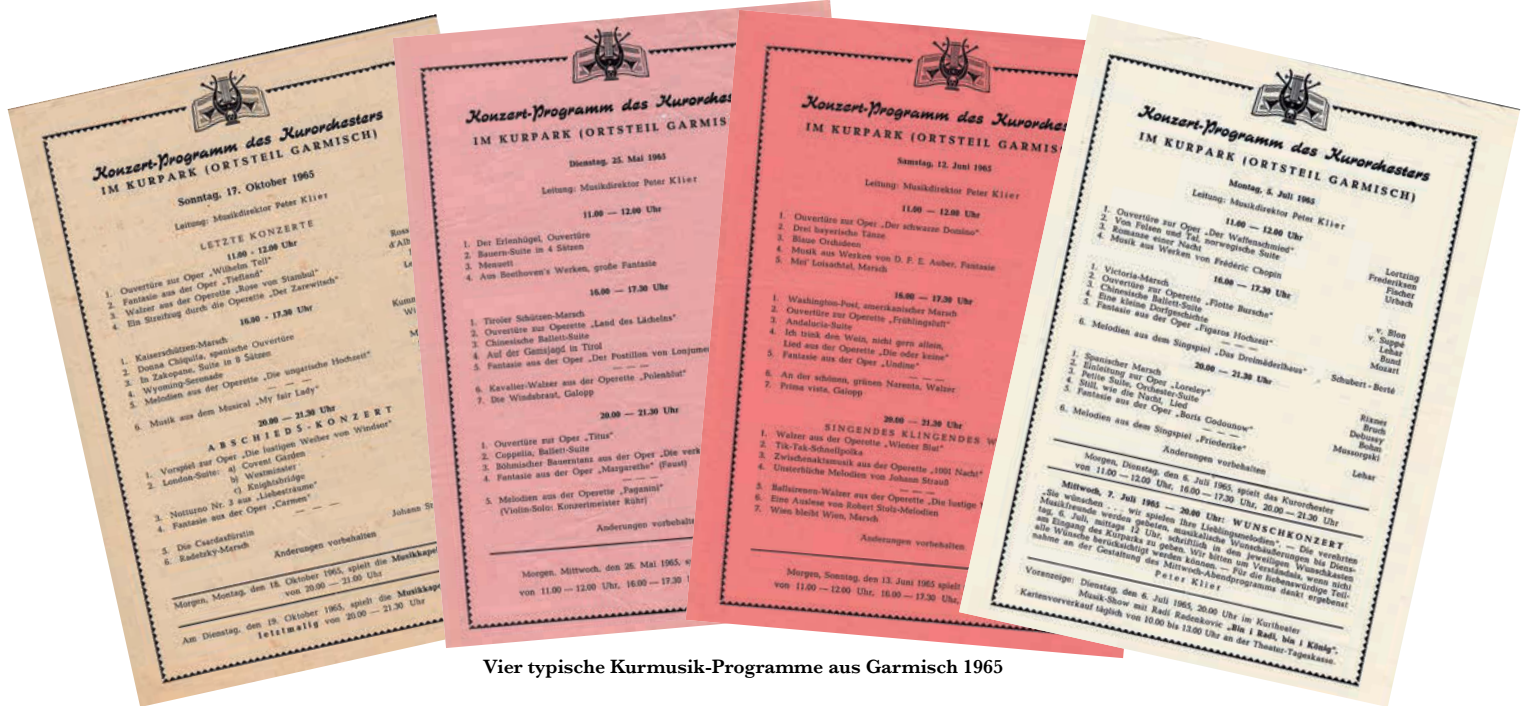


Foto: Moritz Grenke

Sommerliche Kuren sind im 18. Jahrhundert ein Privileg des Adels und des Großbürgertums. Man ist in jeder Beziehung unter sich, zu seinen Kuren in Bad Pyrmont bringt Friedrich der Große die eigene Hofkapelle mit, um sich standesgemäß unterhalten zu lassen. Im 19. Jahrhundert entdecken die Kurorte dann das Massenpublikum, zu dessen Wohlbefinden neben der medizinischen Versorgung auch die musikalische Unterhaltung einen Beitrag leisten soll. Schon im Jahr 1800 stellt das „Cur-Comité“ der Stadt Baden-Baden den Stiftskirchenorganisten Josef Zerr als Stadtmusiker und verantwortlichen Leiter der sommerlichen Kurmusik ein. Für die Sommermonate wird ein klei-



Vier typische Kurmusik-Programme aus Garmisch 1965

nes Orchester engagiert, das die Gäste auf der Promenade und in den Sälen des Kurhauses unterhält. 1824 wird auf der Promenade ein erster hölzerner „Konzertkiosk“ errichtet. Ein geregelter ganzjähriger Konzertbetrieb kann jedoch erst 1854 nach umfangreichen Um- und Erweiterungsbauten aufgenommen werden. Das Kurhaus ist nun beheizbar, und die Musiker werden erstmals ganzjährig engagiert.

Nach weiteren Umbauten wird 1859 im Kurgarten der prachtvolle Musikpavillon des französischen Architekten Séchan eingeweiht. Er verfügt über Gasbeleuchtung und wird in der Folge über 60 Jahre genutzt. In der Vorsaison gibt es jeden Sonntag ein festliches Konzert, in der Hauptsaison Abendkonzerte.

Außerdem spielt das Orchester bei den Réunions-Bällen und veranstaltet Sonderkonzerte. Im Sommer gibt es vier Konzerte am Tag. Die Entwicklung in Baden-Baden entspricht dem allgemeinen Trend jener Jahre, denn ganz Ähnliches verzeichnen die Chroniken anderer renommierter Kur- und Badeorte.

Reizvolle Einblicke aus der Provinz verdanken wir Richard Mühlfeld, der später als „Brahms-Klarinetist“ weltberühmt werden sollte. Mühlfeld wird 1856

als vierter Sohn des Stadtmusikdirektors von Salzungen, Leonard Mühlfeld, geboren. Salzungen (seit 1923 Bad) mit seiner Solequelle verfügt seit 1831 über ein Badehaus, 1851 wird das erste Kurhaus eingeweiht. Zu den Aufgaben des Stadtmusikdirektors zählt neben der Ausbildung des musikalischen Nachwuchses die Leitung der Stadt- und Badekapelle, die ausschließlich aus Schuhmachern, Schreibern, Schneidern, Webern und Salinenarbeitern besteht. Mit pädagogischem und musikhandwerklichem Geschick gelingt es ihm, den Anforderungen des Gemeindeverbandes und der Badegesellschaft zu genügen. Seine Söhne bildet er, wie die übrigen „Lehrlinge“

Das Standardrepertoire ist eine Mischung aus populärer Klassik und Unterhaltungsmusik

auch, im eigenen Hause aus. Sie wirken schon ab dem zehnten Lebensjahr als Streicher und ab dem zwölften auch als Bläser bei Badekonzerten, Bällen und Tanzmusiken mit.

Richard wird vom Vater und den älteren Brüdern als Geiger, Klarinetist und Pianist ausgebildet. Mit 18 Jahren wird er als Geigen-Eleve Mitglied der Meininger Hofkapelle. Seinen mili-

tärdienst leistet er als Soloklarinetist der Kapelle des 2. Thüringischen Infanterieregiments Nr. 32. Nachdem er beim ersten „Ring“ in Bayreuth noch als Geiger mitwirkt, erhält er 1879 seine Festanstellung als Soloklarinetist in Meiningen, seit 1884 gehört er in gleicher Funktion für zwölf Jahre dem Bayreuther Festspielorchester an. Als „Klarinettenmuse“ inspiriert er Johannes Brahms zu dessen kammermusikalischem Spätwerk und wird auf diesem Wege unsterblich. Von Richard Mühlfelds Brüdern wird Martin Erster Geiger in Meiningen und Wilhelm Solooboeist im Kurorchester Wiesbaden.

Städtische Musikausbildungseinrichtungen wie die von Vater Mühlfeld geleitete gehen auf die in Zünften organisierten Stadtpfeifer zurück, die über Jahrhunderte das Privileg der Musikausbildung und -ausübung hatten. Mit der Gründung der ersten Konservatorien und dem Aufkommen des öffentlichen Konzertwesens Ende des 18. Jahrhunderts kommt es zum Niedergang der Stadtpfeifer-Zünfte. Die von den Städten übernommenen Ausbildungsstätten firmieren vielerorts weiter als Stadtpfeifereien, aus denen u. a. die 550 deutschen Militärkapellen vor dem Ersten Weltkrieg das Gros ih-

rer Musiker rekrutieren. (Noch bei der Gründung der Bundeswehr mussten Militärmusiker neben dem Blas- auch ein Streichinstrument beherrschen.) Die Musikkorps können so die gängigen klassisch-romantischen Werke in Originalbesetzung spielen, fungieren gelegentlich auch als Theaterorchester und übernehmen in Kurorten ohne eigene Kapelle die Kurmusik. 1856 verzeichnet die Chronik, dass die renommierte „Militärkapelle von Karlsruhe und Rastatt“ die Baden-Badener Kurmusik bei besonderen Anlässen verstärkt.

Franz Lehár, Emmerich Kálmán, Paul Abraham und Eduard Künneke die Tradition fort. Filmmusik und Musical lassen das Repertoire weiter wachsen, desgleichen die Einflüsse von Schlagern und populärem Jazz.

Schnell haben die Musikverlage die Kurmusik als Goldgrube entdeckt. Um ihre Werke flächendeckend zu verbreiten, ist freilich Geschick angesagt, denn anders als in den international renommierten Bädern und Kurorten kann man sich in der Provinz nur kleinere Ensembles leisten. Um sie alle mit

enthält. Als „Mädchen für alles“ kommt die Obligat-Violine hinzu, die als zweite Violine und Viola fungiert, aber ebenfalls Passagen fehlender Bläser übernimmt, wie auch der Cellist als Fagottist oder Hornist glänzen darf. Bei Flöte und Klarinette sind Oboensoli eingezeichnet, Trompete und Posaune helfen als Hörner aus, vom Klavier kommen u. a. die Harfensoli, und das Harmonium (später Hammondorgel, heute Keyboards) liefert Füllstimmen aller Art. Der Trick ist, dass die Fremdstimmen als kleine Stichnoten kenntlich gemacht sind, die nur bei Bedarf verwendet werden.

Diese sogenannten Salonausgaben liefern alle Verlage, auch die „seriösen“ für das Klassikrepertoire. So können größere Ensembles, die ebenfalls oft nicht über zweite Stimmen bei Flöte, Oboe oder Fagott verfügen, problemlos Ouvertüren, Sinfonien usw. von Mozart, Beethoven und Schubert spielen. Die Praxis dieser Besetzungen und Arrangements wird zum Standard – und hält sich bis heute.

Wichtigster Spielort der Kurmusik ist der Musikpavillon oder die Konzertmuschel auf der Promenade oder im Kurpark. Da der nach allen Seiten offene Musikpavillon akustische und andere Nachteile aufweist, wird er z. B. in Baden-Baden 1912 durch die noch heute existierende Konzertmuschel ersetzt. Derartige Konzertmuscheln sind bald allerorten zu finden. In der Art eines Lautsprechers gebaut, wirkt der Orchesterklang auch ohne elektrische Verstärkung selbst in größerer Entfernung voll, rund und transparent zugleich.

Auch etliche große Spielorte reduzieren im Winter ihre Orchester. Dann verbleibt eine zwölf- bis zwanzigköpfige Stammbesetzung, während für das große Sommerorchester zusätzliche Saisonkräfte verpflichtet werden. Manche Kurorte mit größerem Orchester verzichten im Winter auch gänzlich auf die Musik. Dann wird für die Saison jeweils neu ein komplettes Ensemble zusammengestellt. Da in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht alle Sinfonie- und Opernorchester ihre Musiker auch in der Sommerpause bezahlen können, bieten die Saisonverträge der Kurorchester die nötige Überbrückung. Aber auch für fortgeschrittene Musikstudien-

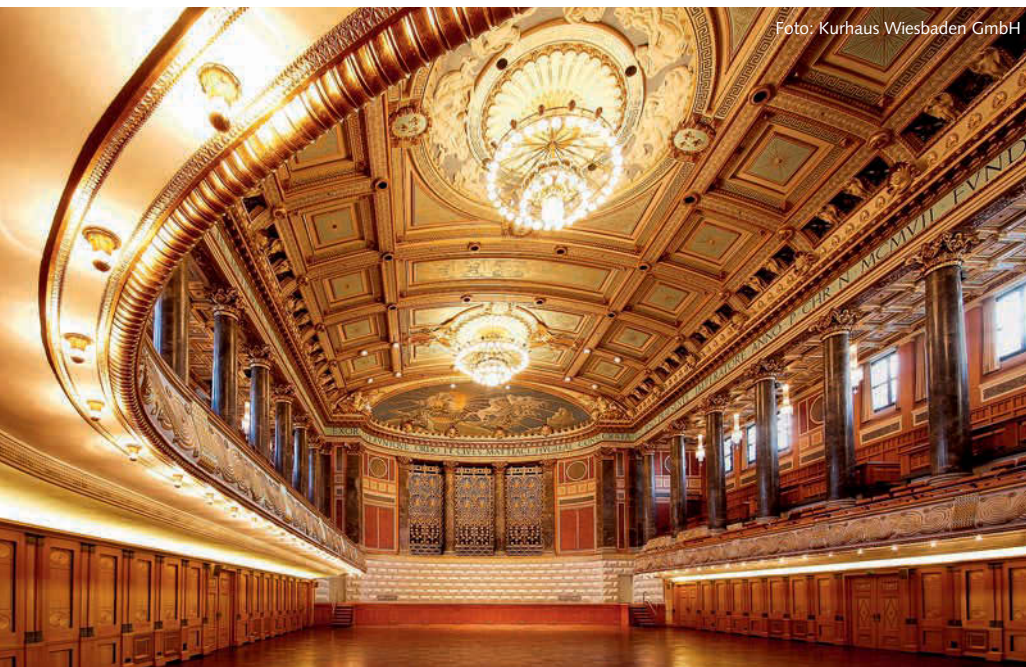


Foto: Kurhaus Wiesbaden GmbH

Das prächtige Kurhaus Wiesbaden entstand 1905-07 nach Plänen des Architekten Friedrich von Thiersch, nach dem auch der große Festsaal benannt ist.

Anfang des 20. Jahrhunderts beginnt die glanzvolle Zeit der Kurorchester. Die großen Bäder der k. u. k.-Monarchie, Deutschlands und Frankreichs machen sich mit bis zu 50-köpfigen Orchestern Konkurrenz. Die Besetzung entspricht mit Streichern und in der Regel doppelter Bläserbesetzung der eines normalen Sinfonieorchesters. Als Standardrepertoire für den Kurbetrieb hat sich eine Mischung aus populärer Klassik und Unterhaltungsmusik herauskristallisiert, wobei die Grenzen fließend sind. Die Strauß-Dynastie, Joseph Lanner, Jacques Offenbach oder Franz v. Suppé sind schon zu Lebzeiten Klassiker. In der Nachfolgeneration setzen etwa

dem gleichen Notenmaterial versorgen zu können, müssen die Werke flexibel arrangiert sein. Manchmal findet man sogar nur Besetzungen vom Duo bis zum Quintett, wie man sie aus den Kaffeehäusern kennt.

Erstrebenswert für die „kleinen“ Badeorte ist jedoch die zehn- bis zwölfköpfige „Salonbesetzung“. Sie wird in der Regel vom Konzertmeister geleitet, der als „Stehgeiger“ agiert. Hinzu kommen ein bis zwei weitere Violinen, Violoncello, Kontrabass, Flöte, Klarinette, Trompete, Posaune, Harmonium, Klavier und Schlagzeug. Der Stehgeiger spielt aus der „Direktionsstimme“, die durchgehend alle Melodiestimmen, auch Bläsersoli,

ten ist eine Kurorchestersaison sowohl willkommene Verdienstmöglichkeit als auch ein Crashkurs in Blattlesen und Repertoireerweiterung.

Während der beiden Weltkriege und den schweren Nachkriegszeiten kommt mit dem Kurbetrieb auch die Musik weitgehend zum Erliegen. In den bundesrepublikanischen Wirtschaftswunderjahren erleben die Kurorte und ihre Musik dank großzügiger BfA-Kuren aber noch einmal herrliche Zeiten.

Teilweise leistet man sich in der Saison sogar komplette Sinfonieorchester. Auf Borkum trifft man das Philharmonische Orchester Nordwest aus Wilhelmshaven,

auf Norderney das Göttinger Sinfonieorchester, in Westerland auf Sylt das Nordmark Sinfonieorchester Flensburg, in Bad Salzuflen die Nordwestdeutsche Philharmonie Herford, in Bad Nauheim das Orchester des Stadttheaters Gießen und in Bad Kissingen die Hofer Symphoniker. Ohne das Zubrot hätten diese Orchester nicht überleben können.

Doch über die Jahre leidet der gute Ruf der Kurmusik aufgrund ständiger Niveauschwankungen. Drei, manchmal auch vier Konzerte täglich an fünf Tagen die Woche gehen auf die Kondition. Besonders innerhalb saisonal zusammengestellter Klangkörper sorgen heterogene Biografien der Musiker häufig für Spannungen. Da treffen Studenten oder frisch gebackene Hochschulabsolventen, die anfangs mit dem ständigen Primavista-Spiel ihre liebe Not haben, auf altgediente Routiniers, die alles kennen. Auch sind die äußeren Arbeitsbedingungen häufig schwierig. Die Lebenshaltungskosten in Kur- und Badeorten sind hoch. Hinter der attraktiven Musikmuschel oder dem Podium im repräsentativen Kurhaus verbergen sich allzu oft nur unzureichende Garderoben- oder Übungsräume. Dazu kommt der Frust älterer Musiker, deren Lebensziel nicht unbedingt die Kurmusik war. Einmal in der Tretmühle angekommen, kommt man schwer wieder heraus. Urlaub für Probespiele ist zwar tariflich vorgesehen, aber knapp bemessen. So trifft beim Vorspiel der nach drei Konzerten am Vortag

und wegen mangelnder Übermöglichkeit Gestresste auf den bestens ausgeschlafenen Hochschüler oder das Mitglied eines Kulturorchesters mit weit günstigeren Dienstzeiten.

Ab 1970 kommt es zur ersten großen Krise. Vor dem Hintergrund sich zuspitzender Devisenschwierigkeiten macht der Ostblock den Eisernen Vorhang für seine Musiker durchlässig. Da greift so mancher Kurdirektor, den seine lustlose, aber an gewerkschaftliche Tarife

Das größte festangestellte Kurorchester in Deutschland zählt nur noch 13 Köpfe

gebundene teure Musikertruppe schon lange nervt, gern zu. Die mit ausgezeichnet ausgebildeten Musikern bestückten „Balkankapellen“ versprechen ihm beste Unterhaltung zu niedrigen Preisen mit „schlankem“ Personal. Diese sind nach der heimischen Tristesse erst einmal froh, im schönen bunten Westen angekommen zu sein, und stellen keine Ansprüche bezüglich ihrer Arbeitsbedingungen. Eine günstige Gage ist mit dem Kapellenleiter leicht ausgehandelt, über weitere Details braucht man sich nicht zu kümmern. Vielerorts verschwinden in kürzester Zeit die über viele Jahre gewachsenen Ensembles mit ihrer ganz eigenen Tradition. Zugegeben: Man hätte diese Tradition beizeiten behutsam entstauben müssen, aber nun ist es meistens zu spät.

In den 90er-Jahren leitet der damalige Gesundheitsminister Horst Seehofer dann mit einer großen Reform das schmerzhafteste Finale der Branche ein. Im Kurbereich wird der Rotstift drastisch angesetzt, zu Hunderten werden Rehakliniken geschlossen, die Kurorte sehen sich als „Bauernopfer im politischen Schachspiel“. Wie überall wird zuerst an der Kultur gespart, keines der noch existierenden Kurorchester kommt ungeschoren davon, sofern es überhaupt überlebt. Heute bewirbt Bad Kissingen sein dreizehnköpfiges Ensemble stolz als das größte festangestellte deutsche Kurorchester. Zwar werden auch andernorts „Kurorchester“ angepriesen, doch

dahinter verbergen sich meist Miniformationen, teils mit einem vom Keyboard gesteuerten elektronischen Soundsystem als wichtigstem Instrument. Löbliche Ausnahme: Seit 1980 leistet sich Norderney das eigens zu diesem Zweck gegründete Warschauer Symphonie-Orchester, das im Juli und August als Sinfonie- und Kurorchester fungiert.

Das 36-köpfige „Sinfonie- und Kurorchester Baden-Baden“ nennt sich seit 1971 „Baden-Badener Orchester“ und

seit 1995 „Baden-Badener Philharmonie“. Kurmusik sucht der Besucher im Veranstaltungskalender des Weltbades heute vergebens.

In Österreich wurde angesichts der Kurorchesterkrise 1995 die „Vereinigung österreichischer Kurorchester“ gegründet. Ziele sind die Erhaltung, Pflege und Weiterentwicklung der österreichischen Kurorchester. Jährlich finden öffentlich geförderte Galakonzerte und Kompositionswettbewerbe statt. Dies alles auch vor dem Hintergrund, dass die großen Kulturorchester beklagen, kaum mehr Nachwuchs mit der so wertvollen Kurorchester-Erfahrung zu finden. Der findet sich bei den Wiener Philharmonikern, die alljährlich mit ihrem weltweit übertragenen Neujahrskonzert Kurmusik vom Allerfeinsten zelebrieren. ■